

Peter Ebenbauer, Graz

Einführung in die Tagung

Das heurige Symposion der Liturgischen Kommission für Österreich konfrontiert uns mit einer Fragestellung, die das Selbstverständnis christlichen Glaubens und christlicher Liturgie zentral berührt. „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels!“ Dieser Gebetsruf gehört zu den täglich ausgesprochenen und gesungenen Gottes-Preisungen in der christlichen Liturgie. Er zeigt uns exemplarisch, dass wir als Christen den Gott Israels lobpreisen, bekennen und anrufen, dass der Gott und Vater Jesu Christi kein anderer ist als der Gott Israels, dass wir „durch, mit und in Christus“ dem Gott Israels zugeeignet sind.

Sobald wir das realisieren, müssen wir anerkennen, dass es vor uns und um uns herum eine Glaubensgeschichte und eine Glaubensgemeinschaft gibt, der wir es verdanken, dass uns das Geheimnis Gottes offenbar geworden ist, und dass wir dieses Geheimnis benennen können. Wir bekennen uns als Christen dem Gott Israels zugeeignet. Und dieses Bekenntnis schließt ein, dass wir das biblische Gottesvolk Israel und das Judentum in all seinen Epochen bis heute als die ersten Träger unserer „Gottesgeschichte“ und als unsere (älteren) Geschwister wahrnehmen, anerkennen, achten und beachten.

Dies alles bedeutet nicht, dass wir die Grenzen und Differenzen zwischen jüdischem und christlichem Glauben, zwischen jüdischer und christlicher Liturgie aufheben oder auch nur relativieren könnten. Jüdischer Glaube und christlicher Glaube sind zwei miteinander verwobene und zugleich einander widerstrebende Glaubenswege, die aus dem Gotteszeugnis des biblischen Israel herausgewachsen sind. Sie werden beide von der selben Wurzel getragen und genährt; als Zweige eines einzigen großen Baumes wachsen sie beide dem Ewigen und seiner Herrlichkeit zu, wie es Paulus im 11. Kapitel des Römerbriefs zum Ausdruck bringt (vgl. Röm 11,13–24).

Nach der verheerenden Geschichte christlicher Überheblichkeit, Abwertung und vernichtender Feindschaft gegenüber dem Judentum bildet die vor allem durch das Zweite Vatikanische Konzil angestoßene Wende hin zur Anerkennung und theologischen Hochschätzung jüdischen Glaubens nach wie vor eine der großen Zukunftsaufgaben für uns Christen. Vermutlich wird das programmatische Wort des Mailänder Kardinals Carlo Maria Martini, das er schon in den 80er Jahren ausgesprochen hat, von vielen Christen heute noch immer nicht vorbehaltlos geteilt, wenn er sagt: „Ich bin überzeugt, dass ein tiefes Eindringen ins Innere des Judentums lebenswichtig für die Kirche ist, nicht bloß um die alte Unwissenheit zu überwinden, [. . .] sondern auch um ihr Selbstverständnis zu vertiefen. Das erste große Schisma (die Trennung der christlichen Gemeinden von der Synagoge) hat die Kirche der Hilfe beraubt, die ihr von der jüdischen Tradition gekommen wäre“¹. In der Charta Oecumenica, die bereits im April 2001 von der Konferenz Europäischer Kirchen und vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen unterzeichnet wurde, und die heuer auf dem ökumenischen Kirchentag in Berlin breite Resonanz gefunden hat, heißt es in Punkt 10:

„Eine einzigartige Gemeinschaft verbindet uns mit dem Volk Israel, mit dem Gott einen ewigen Bund geschlossen hat. Im Glauben wissen wir, dass unsere jüdischen Schwestern und Brüder, von

¹ Zit. nach: J. MARBÖCK, Die röm.-kath. Kirche und das Judentum. Perspektiven eines Neubeginns. Graz 2000 (Pastorale Handreichungen Nr. 2. Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau) 12 (Quelle: Il Gesù Nuovo 56/2000 Nr. 3, 147).

Gott geliebt sind, und das um der Väter willen. Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt' (Röm 11, 28–29). [. . .] Es ist dringend nötig, in Verkündigung und Unterricht, in Lehre und Leben unserer Kirchen die tiefe Verbindung des christlichen Glaubens zum Judentum bewusst zu machen [. . .]. Wir verpflichten uns, allen Formen von Antisemitismus in Kirche und Gesellschaft entgegenzutreten; [sowie] auf allen Ebenen den Dialog mit unseren jüdischen Geschwistern zu suchen und zu intensivieren.“²

Wir wissen alle, dass Papst Johannes Paul II. in seiner lehramtlichen Verkündigung seit langem nachdrücklich in dieselbe Richtung weist.

Für unser Liturgie-Symposion liegen vor diesem Hintergrund einige Fragestellungen und Aufgaben bereit, denen wir wenigstens ansatzweise nachgehen werden:

- Wir begeben uns auf die Suche nach der „jüdischen Hilfe“ für unsere christliche Liturgie, vor allem für unser Beten und Singen im Gottesdienst.
- Wir fragen danach, wie sich die Verwobenheiten und Brüche zwischen christlichem und jüdischem Glauben in unserer Liturgie niedergeschlagen haben.
- Wir fragen danach, wie wir aus liturgischer Gebetsweisheit jüdischer und christlicher Herkunft unseren Glauben und unser Leben vertiefen und bereichern können.
- Wir suchen geeignete Maßnahmen, um unsere Zueignung an den Gott Israels und unsere Hochschätzung gegenüber dem „ersterwählten Bundesvolk“ in unseren Liturgien angemessen zum Ausdruck zu bringen, und nicht mehr tragbare Verdrängungen bzw. Abwertungen zu überwinden.
- Wir suchen Antworten auf die Frage, wie wir unser Interesse an jüdischen Festen und Riten angemessen zur Geltung bringen können.
- Und wir versuchen in den liturgischen Feiern dieser beiden Tage dem Lobpreis des Gottes Israels eine Gestalt zu geben, die weder unser christliches Proprium noch unsere Zuordnung zu den „Kindern Abrahams“ vernachlässigt.

Gebet bzw. Liturgie ist im jüdischen wie im christlichen Glaubenssinn Ausdruck jenes gott-menschlichen Zwiegesprächs, in welchem Gott selbst uns an den Abgrund und an den Glanz seiner Herrlichkeit heranzieht. Die Stimmen dieses Zwiegesprächs zu hören, sie zu singen und sie zu leben „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“, das ist die Weise, wie der Mensch in der Gemeinschaft der Glaubenden den Ewigen als Segen und Wunder erlebt. Mögen uns diese beiden Tage tiefer in die Sphäre dieses Zwiegesprächs hineinführen!

² Charta Oecumenica. Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa. In: Ökumenisches Forum. Grazer Jahrbuch für konkrete Ökumene 23/24 (2000/01) 389–398; hier: 396.